



Georg KECKL, Hannover

# Hybris Nachhaltigkeit

Das Thema Nachhaltigkeit ist heute hoch aufgehängt. Ein „Rat für nachhaltige Entwicklung (RNE)“ gibt Empfehlungen für die Bundesregierung ab. Die Bundeskanzlerin sprach am 20. Juni 2011 zur Eröffnung der 11. Jahreskonferenz des RNE zum Thema Nachhaltigkeit. Sie führt eine von den Grünen 2001 begründete Tradition fort. Bundeskanzlerin Merkel würde ihre Politik sicher als nachhaltig bezeichnen, Kritiker als wechselhaft und berechnend. Nachhaltigkeit ist interpretierbar geworden.

**D**ie Jahreskonferenz des Nachhaltigkeitsrates versprühte durch die Begeisterung vieler Teilnehmer die Aura einer neu-evangelikalischen Messe. Beim Thema „Nachhaltigkeit“ versinken viele in Ehrfurcht vor den hehren Idealen. Das Ideal ist das eine, aber in der Praxis der Berechnungen im Bereich der Ernährung zeigt sich eine andere Seite.

Wie sieht denn Nachhaltigkeit in Theorie und Praxis bei den Empfehlungen und Berechnungen der Nachhaltigkeitsexperten für die Land- und Milchwirtschaft aus?

## ■ Nachhaltigkeit und Zeitgeist

Als Umweltminister Norbert Röttgen auf der ursprünglich mal sehr „grünen“ RNE-Jahreskonferenz angekündigt wurde, geschah dies überschwänglich mit den Worten: „Und hier ist er – Umweltminister Norbert Röttgen – der George Clooney der Nachhaltigkeits-Szene“. Was ist aus dem Begriff „Nachhaltigkeit“ geworden: Szene, Bewegung, Mode, Ideologie, Verkaufslizenz, Moral-Prüfstein, Lockmittel für grüne Wählerschichten, die Anfangsphase

einer neuen Wirtschaftsordnung, ein Garant ewigen Wohl-Lebens für alle kommenden Generationen?

Nachhaltigkeitsaktivitäten sind heute der Ausweis für ein erweitertes ökologisches Bewusstsein. Sie sind ein Teil der Corporate Social Responsibility (CSR)-Aktivitäten, über die heute jede größere Firma die Öffentlichkeit tunlichst unterrichtet, will sie nicht Gefahr laufen, sich in den Medien (besonders Internet) in eine „Schmutzfink-Ecke“ gesetzt zu sehen. Ein ordentliches Geschäftsfeld für Beratungsfirmen und Aufsteiger und alle, die anderen gute Ratschläge und Gefühle verkaufen wollen, ohne selbst in die Niederungen des Warenverkaufs zu steigen.

Ein Feld, auf dem es von allen Seiten nur Lob geben kann, in das der Schwarm zieht. Das setzt im Ideal einen Wettbewerb in Gang, der nachhaltigere, bessere, umweltfreundlichere, sozialere, moralischere, verantwortungsvollere, der klügere Anbieter zu sein. Das könnte bis zu einer Überwindung des eigensüchtigen Kapitalismus führen, zu einer neuen Gesellschaft, zu einer besseren Welt, bzw. Umwelt,

die im Einklang mit dem Menschen erst so weiterexistieren kann. Der Eifer führt aber im anderen Extrem heute schon zu neuen Irrlehren. Noch ist für viele der Begriff Nachhaltigkeit eher eine „wünsch-Dir-das“-Veranstaltung und für Berechnende eine „wünsch-Dir-das-von-anderen-und-profitiere-davon“-Veranstaltung, wird sehr idealistisch und ohne Beipackzettel mit den Nebenwirkungen verkauft.

## ■ Ursprung des Wortes

Aus den Erfahrungen mit dem Raubbau am Gemeineigentum Wald vor der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in Deutschland schon ab 1715 Forstordnungen geschaffen, die einen „nachhaltigen“ Holzertrag ermöglichen sollten. Aller Wald sollte so bewirtschaftet werden, dass auch folgende Generationen einen guten Ertrag erzielen können, dass sowohl privaten als auch allgemeinen Interessen gedient ist. Wer einen hohen Holzertrag wollte, musste warten können, bis Bauholzqualitäten herangewachsen waren.

Absicht war ursprünglich also eine Ertragssteigerung! Laub und Nadeleinstreu sollten für den Nährstoffkreislauf, zur Humusbildung, im Wald belassen, die Nebennutzungen durch Waldweiden eingeschränkt werden. Der Wald im Gemeinbesitz oder mit zu vielen Nutzungsrechten (Streu, Weide etc.) wurde aus kurzfristiger Not oder aus egoistischer Gier zu schnell geerntet, übernutzt. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Gemeineigentum am Wald weitgehend abgeschafft, Nutzungsrechte abgelöst, die Wälder in Privateigentum aufgeteilt.

Die Privatleute achteten nun ohne große Bürokratie viel besser auf eine nachhaltige Nutzung ihrer Wälder als vorher die kompliziert geregelten Gemeinschaftsordnungen, wo doch jeder letztlich nur Interesse hatte, vom Gemeingut das größere Stück schnell zu bekommen. Im Englischen war das Wort „Sustainability“ weniger geläufig, wurde erst mit Übersetzungen aus dem Deutschen bekannter. Nicht-Nutzung war ursprünglich eine Nicht-Nachhaltigkeit, Nachhaltigkeit immer mit einer Nutzung verbunden. Heute sieht es allerdings so aus, als ob die „Nicht-Nutzung“ des Waldes inzwischen als eine besondere Form der Nachhaltigkeit den ursprünglichen Sinn verdrängt. Der Wald soll besonders in den Nationalparks sich selbst überlassen werden. Der Mensch wird zunehmend als Störfaktor im Wald empfunden, der darin gegängelt und letztlich daraus verdrängt werden soll. Nachhaltig wird heute immer mehr als ein Zustand ohne Menschen interpretiert, als Förderung einer besonderen biologisch-ökologischen Vielfalt.

## ■ Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft

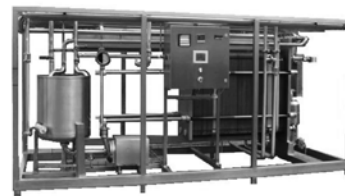
Ebenso wie der „Dorfwald“ waren vor ca. 1850 auch weite Teile der Gemarkung im Gemeineigentum der Dörfler, der Inhaber von Nutzungsrechten. Die starken Eichen für das norddeutsche Fachwerk konnten ohne Privatwälder nur im Schutz der Höfe alt und stark werden. Die gemeindeeigenen Weiden waren übernutzt, jeder wollte auf dem Gemeingrund so viel wie möglich vom eigenen Vieh grasen lassen. Der Raubbau an den ärmsten Sandböden schuf in Norddeutschland eine besondere Landschaftsform, die Heide. Vor der Besiedelung waren hier Laubwälder, die der Übernutzung als erste zum Opfer fielen, bis nur noch Heidekraut wuchs. Die abgehackte, „geplagte“, Heide der Sandböden durfte wie die Laub- oder Nadeleinstreu aus den Wäldern dem Vieh eingestreut werden. Zurück blieb der blanke Sand, aus dem die anspruchslose, aber ertragsarme Heide neu ausschlug. Der Mist wurde auf die privaten „Eschböden“ gefahren, wo dann sicherer Getreide und Kartoffeln wuchsen. In der größten Agrarreform der Geschichte wurde im 19. Jahrhundert die Leibeigenschaft vieler Bauern abgeschafft, die Grunddienstbarkeiten abgelöst, die Gemeinschaftsfläche in Privatflächen aufgeteilt, ein Wegenetz gebaut. Das Eigentum, Eigenverantwortung, freies bäuerliches Unternehmertum, brachte die Wende zur nachhaltigen Nutzung der armen Sand-Standorte, die nun seit 150 Jahren immer mehr Menschen nachhaltig ernähren. Nun kümmerte man sich intensiv um das eigene Land, die Übernutzung wich, der Mist wurde auch auf die neu zugeteilten Felder gefahren. Die Böden erholten sich, wurden fruchtbarer, sodass die Viehbestände aufgestockt werden konnten. Insgesamt

war die Abschaffung des Gemeineigentums und der Oberaufsicht durch die Grundherren eine Win-Win-Situation, sowohl für neuen Eigentümer, die ehemaligen Feudalherren, als auch für die Allgemeinheit.

150 Jahre Nachhaltigkeit und Sorge auf privatem Grund hat aus vielen schwachen Heidestandorten wertvolle, humusangereicherte landwirtschaftliche Nutzflächen gemacht. Generell wurden durch die Stärkung der Eigenverantwortung der Bauern alle Böden verbessert, sie wurden fruchtbarer, konnten mehr Menschen pro Fläche ernähren. Heute wird die Eigenverantwortung der Landwirte wieder eingegrenzt. Subventionsbedingungen, Verordnungen, „Erosionsschutz-Kataster“, etc. offenbaren ein Misstrauen in die Nachhaltigkeit der Landwirte, die grundherrliche Kontrolle und Bevormundung wird als Bürokratismus wiederbelebt. Es wird ein Kontroll-, „Roadmap“- , Bevormundungs- und Zertifizierungsapparat aufgebaut. Das Misstrauen gegenüber den Bauern fußt im Vorurteil, dass die moderne Landwirtschaft die Böden verschlechtert oder „herunterwirtschaftet“. Diese historische und bodenkundliche Mär ist das Fundament vieler



## MACHINEHANDEL LEKKERKERKER B.V. Ankauf – Überholung – Verkauf



### Spezialist in gebrauchten Molkereimaschinen

- Separatoren
- Homogenisiermaschinen
- Pasteurisierungsanlagen
- Verpackungsmaschinen
- Buttermaschinen
- komplette Molkereien

[www.lekkerkerker.nl](http://www.lekkerkerker.nl)

Lagerliste auf unserer Website

Handelsweg 2 | 3411 NZ Lopik | Niederlande  
Telefon: 0031-348 / 558080 | Telefax: 0031-348 / 554894  
E-Mail: [info@lekkerkerker.nl](mailto:info@lekkerkerker.nl)



heutiger Forderungen der „Nachhaltigkeits-szene“. Unsere Böden haben ein früher nie für möglich gehaltenes Fruchtbarkeitsniveau erreicht, insbesondere die Hackfruchterträge nehmen noch kontinuierlich zu. Alle Prophezeihungen, dass der Maschineneinsatz die an die Pferde gewöhnten Böden unfruchtbar werden lassen würde, haben sich weder bei den 30-PS-Traktoren 1950 noch bei den 300-PS-Traktoren heute erfüllt. Die ständige These von der Verschlechterung der Böden, wenn diese nicht bald unter eine ideologische Öko-Bewirtschaftung kämen, erinnert an die Thesen von den „krankhaften Ertragszuwächsen“, als das Waldsterben trotz aller wissenschaftlicher Studien ausblieb. Als Mitte der 90er-Jahre echte Messungen ergaben, dass das Waldsterben nicht stattfindet, das Holzwachstum ungebrochen ist, interpretierten die gläubigen Anhänger der Waldsterbensprophezeihungen das als „unnatürliches Wachstum“. Sie erklärten der gläubigen Presse das als sicheres Zeichen für bevorstehenden Waldtod, sozusagen als „letztes Aufbäumen der Bäume“. Die Waldsterbenshysterie und die Verunglimpfung der konventionellen Landwirtschaft wurzeln im gleichen Milieu.

## ■ Anspruch und Wirklichkeit

Nachhaltigkeit ist heute mehr als nur ein Fachbegriff aus der Land-/Forstwirtschaft. Die Wiese, die Kuh, der Hof wären heute z. B. Teil der „Nachhaltigkeitskette“ der Milch. Aber nicht nur Produkte und Ihre Herstellung haben sich einem Nachhaltigkeitstest zu stellen. Praktisch

alles hat sich den Forderungen nach:

1. ökologischer,
2. ökonomischer,
3. sozialer, bzw. gesellschaftlicher Nachhaltigkeit zu stellen.

Nachhaltigkeit ist anzustreben:

1. im individuellen Lebensstil,
2. lokal,
3. regional,
4. national,
5. global.

Praktische Ansätze zur Annäherung an nachhaltige Ideale beginnen z. B. mit:

1. einer Reduktion des Energieeinsatzes,
2. Einsatz erneuerbarer Ressourcen,
3. Minimierung des Wasserverbrauches,
4. Minimierung des Abfalls,
5. in der Einführung eines Nachhaltigkeitsmanagements samt Planerfüllungsmeldungen.

Nun wird jeder unternehmerisch denkende Mensch sozusagen von Haus aus eine effizientere Energienutzung anstreben, hängt doch der Unternehmenserfolg zunehmend davon ab. Was schreckt, ist der sozusagen ideologische Überbau, ohne den man anscheinend nicht auf die richtigen Ideen kommen soll.

Was einmal ein gottgefälliges Leben war, ist heute eines im Dienste der Nachhaltigkeit. Nur, womit beginnen, wie beweisen, wie messen? Nachhaltigkeit als Ganzes und für Alles ist schwer messbar, ist mehr eine Lebenseinstellung. Dieser moralische Anspruch soll nun aber unbedingt irgendwie mess-, vorhalt- und ausweisbar sein. Betätigungsfelder sind dringend

gesucht. Statt ganzer „Lebenszyklen“ können bisher nur für bestimmte, klar messbare, Eigenschaften Noten vergeben werden. Aus wie viel Strom macht eine Lampe wie viel Licht? Das ist messbar, das steht dann mit Sinn und Recht auf der Packung. Aber an eine Messung des „Lebenszyklus“ der Glühlampe, von der Quecksilbermine bis zum Verkaufsregal, ist nicht zu denken. Zu schwierig ist die Bewertung vieler Prozesse und Aspekte und vor keinem Gericht würden die vielen Annahmen dann Bestand haben, wenn es zum Streit kommt. Weil anderes wettbewerbsrechtlich nie durchzuhalten wäre, beschränkt man sich deshalb bei Industrieprodukten auf die Messung von eindeutigen Eigenschaften. Bei neuen Autos muss neuerdings die „CO<sub>2</sub>-Effizienzskala“ ausgewiesen werden. Wieder wird hier nur eine Eigenschaft gemessen und wieder kommt es auf die Vorgaben und Annahmen bei den Messungen an. Der Treibstoffverbrauch wird im Verhältnis zum Fahrzeuggewicht ausgewiesen. So kann eine Mercedes E-Klasse in die gute Effizienzklasse „A“ gelangen und ein Smart in die Klasse „E“. Autos unterschiedlicher Marken wird man nie wettbewerbsrechtlich durchhaltbar nach ihrem „Energie-Lebenszyklus“ CO<sub>2</sub>-belabeln können. Was man bei so „relativ“ leicht messbaren Industrie-Prozessen wie der Autoproduktion nie schafft, den „CO<sub>2</sub>-Lebenszyklus“, von der Erzgrube bis zum Showroom, zu messen, wird nun mit großem Eifer und noch gewagteren Öko-Annahmen bei pflanzlichen und tierischen Lebensmitteln versucht. BMU, UBA und Öko-Institut e. V. meinten dazu vorsichtshalber in einem gemeinsamen Memorandum: „CO<sub>2</sub>-Werte auf Produkten und CO<sub>2</sub>-Label erscheinen auf den ersten Blick als attraktive und wünschenswerte Information für Verbraucher. In der Praxis können Verbraucher mit CO<sub>2</sub>-Werten und CO<sub>2</sub>-Labeln allerdings wenig anfangen – weil sie keinen Vergleichsmaßstab haben, weil sich aus den Werten keine Handlungsempfehlungen für die wichtige Nutzungsphase ergeben, weil die Bedeutung anderer Umweltaspekte unklar bleibt und weil es eine zunehmende Verwirrung durch eine Vielzahl von Umwelt-Labeln gibt. Unabhängig davon ist auf absehbare Zeit weder von Datenlage noch von der Methodik her eine wettbewerbsrechtlich durchhaltbare vergleichende CO<sub>2</sub>-Kennzeichnung von Produkten möglich. Dies gilt besonders bei den Lebensmitteln, die momentan im Mittelpunkt der CO<sub>2</sub>-Label-Diskussion stehen (Gründe hierfür sind: sehr viele Produkte, viele kleine und mittlere Betriebe, jährlich und saisonal schwankende Erträge und Transportwege, hoher und zeitabhängiger Einfluss von Lagerhaltung und Kühlung u.a.)“<sup>1)</sup> Man kann es auch auf deutsch sagen: CO<sub>2</sub>- oder gar Nachhaltigkeitslabel auf

Lebensmittel sind eher unseriös. Nachdem das nun amtlich als Rückversicherung memoriert wurde, durfte das Ökoinstitut genau das mit Steuergeldern machen. Es gibt keine Opposition zu grünen, unausgereiften, Nachhaltigkeitsideen mehr, die Sinn- und Kostenfragen stellen könnte, zu stellen wagt. Kann man ernsthaft den Rülps einer Kuh mit dem Auspuffgas eines LKW vergleichen? Wie messbar sind unindustrialisierte, multifunktionale Dinge wie Grünland, Kuh, Dung? Die Landwirtschaft ist hier das wettbewerbsrechtlich weniger geschützte Experimentierfeld, bei dem sich die Spitze der schweizerisch-österreichisch-deutschen Nachhaltigkeitszene, drei führende Ökoinstitute sowie grüne Regierungs- und Verwaltungsstellen, gegenseitig die Bälle zuspiesen und die Öffentlichkeit mit gewaltigen Aussagen wie dieser eher verwirren: „Würden alle Österreicherinnen und Österreicher nur mehr Biomilch trinken, könnten dadurch bis zu 94 Milliarden Liter Wasser eingespart werden“, <sup>2)</sup>.

## ■ Wie wird man ein „klimaneutrales Produkt“

Im Supermarktregal finden sich schon Milch-Analogprodukte, die mit „CO<sub>2</sub>-neutrale Produktion“ werben. Kein industrieller Prozess ist „klimaneutral“, aber man kann sich vom Vorwurf der „Klimabelastung“ entlasten durch Energie- und Wassereinsparungen, durch den Einsatz gerade aktuell anrechenbarer erneuerbarer Energien, aber auch durch Unterstützung von Klimaschutzprojekten samt deren Initiatoren. Das Letztere erinnert etwas an Ablasshandel, was Parodien wie diese provozierte: „Saufen für den Regenwald“ oder „Kisten fürs Nisten“. Hier wird letztlich verschiedenen Formen der Korruption Tür und Tor erst geöffnet. Anrechenbarkeiten sind kein Naturgesetz, können jederzeit neu interpretiert werden. Das Palmöl, das gestern noch „100 % Naturstrom“ war, kann morgen zur Investitionsfalle werden, wenn man feststellt, dass die Idee, bzw. das Gesetz, doch nicht so gut ist, die Berechnungen fehlerhaft waren, die Nebenwirkungen katastrophal sind. Noch hätten die landwirtschaftlichen Betriebe ein besonders großes Anrechnungspotenzial, denn über 90.000 der knapp 300.000 Betriebe haben in Deutschland in erneuerbare Energien investiert. Diese sind damit die häufigste „Nebeneinnahme“ der landwirtschaftlichen Betriebe („Zweites Standbein“). Nur muss man das nun im „Nachhaltigkeitsjargon“ verkaufen: Man investiert nicht mehr in den Nebenerwerb einer Bio-Strom- oder Bio-Gaserzeugung, man investiert in Nachhaltigkeitsprojekte. Man soll sagen, dass man mit Biogas, Windkraft oder



Solardächern die betriebliche CO<sub>2</sub>-Neutralität erreichen oder übertreffen möchte. Diesen Jargon verkaufen Nachhaltigkeits-Beratungsfirmen und die kennen dann auch die passenden Zertifizierer. Um sich der Nachhaltigkeitszene anzupassen, um hier Anerkennung zu bekommen, ist ein angepasster Doppelsprech nötig. Nur weiß man bei der ungetretenen, nicht nachhaltigen „Szene“ nie, wie sie Dinge heute oder morgen bewerten, z. B. die Nachhaltigkeit von Biogasanlagen oder Blockheizkraftwerken auf Palmölbasis.

### 1. Je mehr Wasser, umso besser!

Die aktuelle Praxis der Nachhaltigkeitsberechnungen für Lebensmittel, speziell für den Milch-Bereich, weist in drei Punkten Unplausibilitäten auf, die man wegen ihrer Kuriosität auch als Nachhaltigkeits-Schildbürgerstreiche bezeichnen könnte. Punkt eins: Je mehr Wasser ein Produkt hat, umso klimafreundlicher ist es tendenziell. Deshalb ist der Halb-Rahm mit nur 15 % Fett „klimafreundlicher“ als der Voll-Rahm mit 35 % Fett. Man könnte einen Vollrahm mit 35 % Fett auch mit Wasser verdünnen, dann wäre er auch „klimafreundlicher“. Eine spanische Gurke hat mehr Wasser pro kg als heimische Butter oder Fleisch, ist deshalb pro kg klimafreundlicher, aber nicht pro Energie-(kcal) oder Eiweiß-Nährstoffwert. Ebenso ist eine Milch mit 3,5 % Fettgehalt nur pro Gewichtseinheit klimaschädlicher als eine 0,9 %-Milch, nicht pro Nährstoffeinheit/Nährwert, denn es sind auch weniger Nährstoffe darin enthalten, die Milch ist schlicht „dünner“. Wir ernähren uns von den Nährstoffen in den Lebensmitteln, nicht vom Wassergehalt. Bezieht man die Klimabilanz auf den Nährstoff-

wert, ist sogar das Naturprodukt Milch dem leitungswässrigen Industrieprodukt Soja-„Milch“ überlegen<sup>3,4)</sup>.

Soll man sich heute über eine „gepanschte“ Milch freuen, weil die klimafreundlicher pro kg Produktgewicht ist? Wie bei den Autos, es ist alles nur eine Frage der Definition und schon ist Smart klimaschädlicher als Big.

### 2. Milchfett ist Träger der Klimaschädlichkeit

In dieser Zeitschrift, Ausgabe 6/2010 („Harzer klimafreundlicher als Emmentaler?“), wurde schon mal geschildert, wie wenig sinnvoll die Zuordnung einer „Klimaschädlichkeit“ nach dem Fettgehalt eines Milchproduktes ist, weil heute Fett und Eiweiß gleichberechtigte Inhaltsstoffe der Milch sind. Der Artikel erschien später auch im Bayerischen landwirtschaftlichen Wochenblatt. Trotzdem wird von den Graishütern der Nachhaltigkeit weiter so gerechnet. In einer Veröffentlichung aus einem amtlichen Zweig der „Nachhaltigkeitszene“, dem „Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz Nordrhein-Westfalen (LANUV)“, wird zur Verteidigung dieser Rechenweise die Kinderseite der Milchindustrie als Beleg aufgeführt<sup>5)</sup>.

Die Kinder werden darin gefragt, ob der Milchpreis steigt, wenn der Fettgehalt steigt. Die Antwort ist ein schlichtes „Ja“. Würde man die Kinder fragen, ob der Milchpreis auch steigt, wenn der Eiweißgehalt der abgelieferten Kuhmilch steigt, dann müsste die kindgerechte Antwort lauten: „Ja, dann steigt der Milchpreis sogar noch stärker als bei einer Steigerung des Fettgehaltes“. Die niederländische Molkerei Friesland-Campina bewertete im Januar 2011 das Milcheiweiß pro kg 50 Prozent höher als das Fett in der Milch<sup>6)</sup>. Joghurt, Käse, Quark, Buttermilchprodukte, Molkeprodukte, das ist die „Eiweiß-Linie“ der Milch, die immer beliebter wird, die zur Stütze des Milchpreises wurde. Dass das Milcheiweiß seit mehr als 30 Jahren eine höhere Wertschätzung als das Milchfett (Butter, Sahne) genießt, ist eigentlich ein Allgemeinwissen! Es gibt weder eine monetäre, ernährungsphysiologische noch eine naturwissenschaftlich stichhaltige Begründung, weshalb man allein den Fettgehalt der Milch als Zuordnungsschlüssel für die Klimagasbe-

Technik + Service  
**SCHUY** ... ihr Partner in der Lebensmittelindustrie  
 „Billig sind unsere Maschinen nicht – aber konkurrenzlos preiswert“  
 Hans Schuy GmbH & Co. KG | Johann-Pülsch-Straße 5 | D-36088 Hünfeld  
 Tel: +49 (0)6652 606-0 | Fax: +49 (0)6652 606-90 | E-Mail: office@schuy.com | Internet: www.schuy.com

lastung nehmen sollte. Das Fett in der Milch ist kein Deut klimafreundlicher als das Eiweiß oder andere wertvolle Feststoffe in der Milch. Wenig später macht das LANUV, bzw. die Autorinnen vom Öko-Institut, in der gleichen Veröffentlichung dann allerdings eine Kehrtwende: „Im Rahmen der Erarbeitung dieser „produktkategorie-spezifischen Richtlinien für die Bilanzierung von Milchprodukten“ sollte u. a. ein sinnvoller Zuordnungsschlüssel für die Allokation der Treibhausgasemissionen festgelegt werden (Fettgehalt versus Eiweißgehalt)“<sup>7)</sup>. Diese nun amtlich „nicht sinnvolle“ Rechnerei führt immer noch zu teilweise großen Peinlichkeiten, wenn z. B. ein katholischer Würdenträger auf einer Seite der hessischen Verbraucherschützer den Verbrauchern erklärt: „Ich esse gerne Butter, Käse und Sahne – nicht so oft, dafür dann mit Genuss. Je höher der Fettgehalt eines tierischen Lebensmittel ist, desto höher ist die Treibhausgasbelastung.“ Die Aussage ist im Bezug auf die genannten Milchprodukte so sinnvoll, als würde er sagen: „Der Vorderteil eines Schweines ist klimafreundlicher als das Hinterteil, tun sie deshalb was fürs Klima, kaufen sie nur noch Vorderschinken!“ Nichts wird so wenig nachhaltig sein, wie solche Nachhaltigkeitsberechnungen.

### 3. Kühe sind Klimakiller

Jede Kuh kann nur den Kohlenstoff „C“ ausstoßen, den sie gefressen hat! Die Kuh ist Teil eines CO<sub>2</sub>-Kreislaufes. Ein LKW frisst kein Gras, kann so auch kein CO<sub>2</sub> aus der Luft „recyclen“. Ein LKW kann nur das CO<sub>2</sub>, das seit Jahrtausenden in der Erde verborgen war, zusätzlich in die Luft pusten. Das sind einfachste Argumente. Es bedarf eines gewissen Fanatismuses, um sie nicht zu verstehen. Methan ist 21-mal klimaschädlicher als CO<sub>2</sub>, baut sich aber in der Atmosphäre in sieben bis zwölf Jahren zu CO<sub>2</sub> und Wasser ab. Es gibt immer weniger Rinder in Deutschland, deshalb sinkt dieser CO<sub>2</sub>-„Kuhkreislaufgrundstock“ in der deutschen Luft sogar, müsste ihnen nach mancher Rechnerei eigentlich gutgeschrieben werden. Kühe gibt es schon länger als Autos, deshalb können deutsche Kühe keine Vermehrung des CO<sub>2</sub> in der Atmosphäre bewirkt haben. Im Gegenteil, in Deutschland ist die Milch immer klimafreundlicher geworden, da für die gleiche Menge Milch immer weniger Kühe benötigt werden. Wir haben den niedrigsten Rinderbestand seit der ersten deutschen Viehzählung im Jahr 1873. Die Ressourcen werden immer effektiver, damit immer CO<sub>2</sub>-freundlicher, genutzt. Das ist praktische, tägliche Nachhaltigkeit. In allen gängigen Klimarechnereien spielt der Abbau von Methan in der Atmosphäre keine Rolle, ebenso wird auf den Grundstock an

„tierischem“ Methan in der Atmosphäre, der nur stets im Kreislauf gehalten wird, nicht eingegangen. Diese Zahlen werden teilweise mit phantasievoll begründeten und errechneten Werten für den angeblich flächendeckenden Humusabbau bei der konventionellen Landwirtschaft und die zurechenbare Verantwortung für die CO<sub>2</sub>-Freisetzung bei der Regenwaldzerstörung von Öko-Instituten zu einer CO<sub>2</sub>-Belastung von Milch/Milchprodukten aufaddiert. Die CO<sub>2</sub>-Freisetzung durch das Abbrennen des Urwaldes kann man nach Belieben verschiedenen „Verantwortungsträgern“ gleich mehrfach zurechnen, mal der Holz- und Papierindustrie, der Margarineindustrie, der Biospritindustrie, dem Fleisch, der Milch. Nur denjenigen, die einmal die gesetzliche Grundlage für die Verwendung von „nachwachsenden Rohstoffen“ aus Regenwaldgebieten geschaffen haben, denen rechnet man die Verantwortung dafür nicht zu, denn dann würde man die eigene Szene anklagen müssen. „Hier Bio – dort Tod“, lautet ein Film von Natur- und Tierschützern, in dem einmal dieser Verantwortungskette nachgegangen wurde und dessen Titel als Menetekel für andere Nebenwirkungen genommen werden kann, wenn aus der Quelle noch mehr unbeachtete, eifernde Nachhaltigkeitsfördergesetze kommen. Es müssen bei der Nachhaltigkeitsrechnerei sehr viele Annahmen gemacht werden. Viele Annahmen sind von Werturteilen der Annahmemacher beeinflusst. Diese Werturteile werden gern und mit Überzeugung als rein naturwissenschaftliche Messungen gesehen und so der Öffentlichkeit und Entscheidungsträgern verkauft.

### ■ Gesamtverantwortung und Gesamtbetroffenheit

Marken werden, dem Gedanken der Nachhaltigkeit über die ganze Produktionskette folgend, gern für Fehler oder vermeintliche Fehler oder gefühlt Fehverhalten auch ihrer Lieferanten oder Abnehmer angeklagt, wobei die Grenzen zwischen Anklage, moralischer Erpressung und bewusster Verleumdung fließend sind. Verarbeiter sollen einerseits ihre Lieferanten nicht „befehligen“ („Sklaven der Molkereien“), sie andererseits wohl aber wie ein Gesetzgebungsersatz „lenken“, um nicht als „Gesamtverantwortungsträger“ angreifbar zu sein. Das trifft alle Marken aller Branchen: Kleidung, Möbel, Handel, Autos, Benzin. Aber besonders die Lebensmittel, insbesondere die Unternehmen, die mit Entwicklungsländern Handel treiben, was eigentlich erwünscht ist. Dabei ist wieder zu beobachten, dass das, was heute nachhaltig ist oder angegriffen wird,



morgen anders gesehen werden könnte. Nur noch wenige bekämpfen heute noch die gentechnische Herstellung von Medizinprodukten oder Vorprodukten für die Nahrungsmittelerzeugung, weil diese Medizin Leben rettet, bzw. auch viele Bioprodukte solche Vorprodukte inzwischen verwenden. So ist heute der Bauernverband und die Lebensmittelindustrie für eine genaue Gen-Kennzeichnung aller mit Gentechnik in Berührung gekommener Produkte und die Nachhaltigkeitsszene ist dagegen, weil dann heute dieser Stempel auch auf zu vielen Bioprodukten stehen würde, sie in die eigene PR-Falle laufen würde. Zur Gesamtverantwortung wird in letzter Zeit auch das Wegwerfen von Lebensmitteln gezählt. Aus Respekt vor den Gaben auf dem Tisch sollte man als Satter tatsächlich nur so viel Brot kaufen, wie man isst und keines wegschmeißen – selbige Moralfraße sollten sich aber auch die stellen, die Mehrerträge des konventionellen Landbaues leichtfertig wegschmeißen wollen. Die Kinder, die vielen Menschen heute auf der Erde, könnten auch an nicht eingefahrenen Erträgen hungern. Was in Deutschland Moral ist, müsste es doch auch in Indien sein? Deutschland hat der Welt lange gezeigt, wie man mit weniger Land mehr Menschen gut satt bekommt, mal angefangen mit Justus von Liebig. Das wird heute von den Übersatten nicht mehr gewür-



dig, das Erbe wird leichtfertig durch eine Behinderung der Forschung auf diesem fruchtbaren Feld verspielt.

## ■ Natur first?

In der Fernsehsendung „Scobel“ wurde ein englischer Naturwissenschaftler interviewt, der zur nachhaltig möglichen Zahl von Menschen auf der Erde sagte: „Wenn wir so viele Menschen wie möglich und einen akzeptablen Lebensstil haben möchten, dann wäre meine Schätzung 1 Milliarde!“ Herr Scobel kommentierte dann im Film: „1 Milliarde, so viel Menschen gab es vor 200 Jahren! Müssen wir also zurück, um mit der Natur wieder ins Reine zu kommen? Und was, wenn wir es nicht tun?“ Die indische Ethnologin Shalini Randeria hatte darauf später die passende Antwort: „Dieser Film bedient alle Vorurteile und Klischees. Ich finde es anmaßend und höchst problematische, dass da Wissenschaftler sitzen, weiße Männer alle, die meinen zu wissen, die Erde kann nur 1 Milliarde Menschen ernähren<sup>9)</sup>“. Hat die Nachhaltigkeitsszene eine Tendenz zur Menschenfeindlichkeit? Was ist mit den restlichen 6 Milliarden Menschen? Wer ist „über“, wer ist „zuviel“? Öko-Klasse statt Menschen-Massen? Nationalparks ohne Wanderwege, Menschenopfer

für Bären, Äcker zu Mückentümpeln, Streuwiesen statt „Brot für die Welt“? Der Hunger, die Gefahr für die Ernährungssicherheit, lauert eher in den Nebenwirkungen der gutgemeinten Absichten hochanständiger Bürger als in den Wiegen der Entwicklungsländer.

## ■ Nachhaltigkeit ist Zukunft

Nachhaltig wirtschaften war schon immer die Zukunft der Landwirtschaft. Nun wurde ihr der Begriff entwendet und umgedeutet. Die Landwirtschaft hat ihre Hauptaufgabe, immer mehr Menschen gut zu ernähren, geschafft, sonst wären heute ganz andere Probleme vorrangiger. Sicher wurden auf dem Weg auch Fehler gemacht, aber die wurden und werden laufend erkannt und korrigiert. Traditionelle Nachhaltigkeit ist prinzipienfest auf den Menschen, so wie er ist, ausgerichtet. Würde sich der Mensch wandeln, würde die Landwirtschaft die Produkte und moderne Verfahren dazu liefern. Würden heute alle „bio“ kaufen, alle Landwirte würden so produzieren, ganz ohne Diskussion. Der Kunde ist das Subjekt, an dem man sich tunlichst nachhaltig ausrichtet, nicht das zu manipulierende Objekt. Der Begriff Nachhaltigkeit wird zunehmend für Umerziehungsversuche am heutigen Menschen und als Grundlage für gefährliche Planspiele missbraucht. So fordert z. B. der RNE in seiner auch nicht unbescheiden titulierten Empfehlung „Goldstandard Ökolandbau“, die Einnahmequelle der Züchter (Nachbaugebühren, so was wie GEMA-Gebühren für Saatgut) zu vergesellschaften<sup>9)</sup>. Die Idee, wie man mit dem Geld der anderen „nachhaltig“ umgehen sollte, ist sicher ausbaufähig und sagt etwas zum Mehrheits-Geist im Rat aus. Der RNE versteht sich auch als Gralshüter der Ökoidee, definiert den Anteil der Ökoflächen als einen wichtigen Indikator für die Nachhaltigkeit der Landbewirtschaftung. Um mehr Betriebe für die Ökoidee zu gewinnen, wurden einmal die EU-Ökorichtlinien als „Öko-Light“ eingeführt, um den Einstieg zu erleichtern. Wenn heute der RNE von der Regierung eine EU-Vorreiterrolle bei der Verschärfung dieser Regelungen fordert, so wird das die Umstiegs-lust der Landwirte eher bremsen. Gesetzliche Einschränkungen der Berufsfreiheit bedürfen einer breiten naturwissenschaftlichen Absicherung, wollen sie den Anschein von Willkür vermeiden. Bei Öko-Vorgaben läuft man Gefahr, diese mehr von Mehrheitsmeinungen, Ängsten und Verdächtigungen als von wissenschaftlichen Mehrheitsmeinungen abhängig zu machen. Wer heute die Klugheit mancher Nachhaltigkeitsforderungen anzweifelt, gerät in eine Situation, wie die Zweifler an den Waldster-

bens-Prophesezeichnungen samt deren „Beweise“ in den 80er- und 90er-Jahren. Manche Dinge muss man aus bestimmten Zwängen heraus mitmachen, aber man sollte das Denken nicht Moden und Ideologen unterwerfen, denn die wissen nicht, was sie tun, was sie global anstellen, was die Nebenwirkungen ihrer herrlich verführerischen Träume sind. Prinzipiell ist es nicht gut, ist es vor allem nicht nachhaltig, wechselhafte Ideologien aufzuwerten, ihnen Einfluss zu verschaffen. Man sollte bei Lebensmitteln den Ursprung des Wortes und die traditionellen Wahrer der Nachhaltigkeit im Auge behalten und den Begriffs-Umdeutern ihre Fehler und Irrtümer vorhalten, damit es eine bessere Zukunft für alle gibt. So wie der konventionelle Landbau jede kluge Erkenntnis des Biolandbaus übernehmen wird, so sollte er auch weiterhin jeden anderen Erkenntnis- und Technikzuwachs ohne ideologische Grenzen nutzen dürfen zum Wohl der Menschen. Der Mensch besteht zu 28 % aus Kohlenstoff<sup>10)</sup>. Dieser Kohlenstoff ist in einem Kreislauf seit es Leben gibt. CO<sub>2</sub> ist ein Teil davon. Diesen Lebenskreislauf in mathematische Gleichungen pressen zu wollen, ist so hoffnungslos, wie selbiges für das Leben selbst machen zu wollen. Von dieser Hybris sind weite Teile der „Nachhaltigkeitsszene“ euphorisch befallen, wenn sie CO<sub>2</sub>-Fußabdrücke für Lebensmittel, vom Pflänzchen bis zum Häufchen, berechnen wollen. Sie werden alle am Beweis scheitern und entsprechende Zwangsregelungen werden in einem großen Katzenjammer enden, wie einst die verführerische Idee vom Sozialismus. Das Wort Lebensmittel kommt nicht von ungefähr von „leben“. Nachhaltig ist der Wandel. Jede Generation hat sich dem neu zu stellen. Einen Gesamtzukunftspan wird es nie geben. Die naturgesetzlich orientierte, alte Nachhaltigkeit ist heute zum religiös verehrten Trojanischem Pferd einer gefährlich gut meinenden, umstet gängelnden Öko-Sittlichkeitsbewegung geworden. □

### Literatur:

- 1) [http://www.bmu.de/files/pdfs/allgemein/application/pdf/memorandum\\_pcf\\_kurz\\_bf.pdf](http://www.bmu.de/files/pdfs/allgemein/application/pdf/memorandum_pcf_kurz_bf.pdf)
- 2) <http://www.fibl.org/de/medien/medienarchiv/medienarchiv10/medienmitteilung10/article/neuer-meilenstein-fibl-oesterreich-und-fibl-schweiz-berechnen-oekologische-nachhaltigkeit-von-biole.html>
- 3) <http://pdf.zeit.de/lebensart/essen-trinken/2010-11/gewissensbisse-milch-soja.pdf>
- 4) <http://www.foodandnutritionresearch.net/index.php/fnr/article/view/5170/5884>
- 5) <http://www.meine-milch.de/kuh-iz/steigt-der-milchpreis-wenn-der-fettgehalt-in-der-milch-hoch-ist?fakuh=1>
- 6) <http://www.frieslandcampina.com/deutsch/about-us/financial/milk-price.aspx>
- 7) Seiten 32 und 33 in <http://www.lanuv.nrw.de/veroeffentlichungen/fachberichte/fabe29/fabe29.pdf>
- 8) <http://www.3sat.de/page/?source=scobel/156011/index.html>
- 9) Seite 35 in [http://www.nachhaltigkeitsrat.de/uploads/media/RNE\\_Gold-Standard\\_Oekolandbau\\_texte\\_Nr\\_40\\_Juli\\_2011\\_01.pdf](http://www.nachhaltigkeitsrat.de/uploads/media/RNE_Gold-Standard_Oekolandbau_texte_Nr_40_Juli_2011_01.pdf)
- 10) <http://www.chemie.fu-berlin.de/medi/suppl/mensch.html>